
Fünfter Versuch
über
die objektive Nothwendigkeit in der
Erkenntnifs,
oder
über die nothwendige Verknüpfung
der O b j e k t e.

Den Ursprung des Begriffs der Nothwendigkeit zu erklären, und seine Rechtmäßigkeit und Realität darzuthun, ist von jeher für ein sehr schweres Unternehmen in der Philosophie gehalten worden. Ja man sieht insbesondere aus den Streitigkeiten, welche über Hume's Zweifel in England und Deutschland entstanden sind, daß es sogar einem so lichtvollen Skribenten, als Hume war, nicht einmal gelingen wollte, die Frage über diesen Punkt so vorzulegen, daß der Sinn derselben von allen Philosophen ganz genau gefaßt würde. So begehrte Hume zu wissen, „was uns denn eigentlich „bestimmte, es als ganz unbezweifelt und ganz gewiß anzunehmen, daß unter den Dingen ein solches Verhältniß wäre, wodurch sie unter einander „wie Ursache und Wirkung d. h. so verknüpft wären, daß das eine allemal als der Grund von der „Wirklichkeit des andern betrachtet würde.“ Er wundert sich in mehr als einer Stelle darüber, daß sowohl die alten als neuen Weltweisen die Wichtig-

keit dieser Frage so wenig eingesehen, und daß man nicht einmal einige Versuche, dieselbe aufzulösen, bei ihnen antreffe. Er bemerkte mit Recht, daß sich die mehresten Erkenntnisse der Menschen auf die Voraussetzung einer allgemeinen urfachlichen Verknüpfung in der Welt gründeten. Wer auf einer wüsten Insel eine Uhr oder andre Maschinen und Gebäude findet, schließt mit der vollkommensten Gewißheit, daß Menschen daselbst gewesen sind. Eine deutliche Stimme, eine vernünftige Rede in der Finsterniß überzeugt uns von dem Daseyn eines Menschen u. f. w. Er bemerkte ferner, daß wir die bestimmten Ursachen und Wirkungen sämmtlich durch Erfahrung kennen lernen. Kein Mensch, und wenn er auch die allergrößten Talente von der Natur empfangen hätte, aber dabei ohne Erfahrung wäre, würde aus dem bloßen Anblicke des Wassers schliessen können, daß es einen Menschen ersticken, oder aus dem Anblicke des Getraides, daß aus demselben Mehl und Brodt zubereitet werden, und daß ihm solches zur Nahrung dienen könnte u. f. w. Aber worauf gründet sich unsere Ueberzeugung, daß dieselbigen Gegenstände, wenn sie wieder erscheinen; dieselbigen Gegenstände nach sich und vor sich haben werden, daß alle Dinge in der Welt jederzeit Ursachen und jederzeit Wirkungen sind, und daß dieselbigen Ursachen auch immer dieselbigen Wirkungen hervorbringen werden? Hume zeigt mit der größten Evidenz 1) daß der Satz des Widerspruchs nicht der Grund

Grund dieser nothwendigen Verknüpfung der Objekte feyn könne. Der Satz des Widerspruchs betrifft bloß das Denken, und der Satz des Widerspruchs allein kann mich niemals lehren, ob eine Rakete, die in die Höhe steigt, auch wieder herabfallen werde oder nicht. Die beiden Sätze: die Rakete steigt, und die Rakete fällt, sind nicht von der Art, daß der letztere aus dem erstern durch bloße Analyse erkannt werden könnte. Das Steigen und das Fallen sind von einander ganz verschiedene Begebenheiten, und es kann niemand aus dem deutlichsten Begriffe des Steigens allein erkennen, daß ein Fallen damit verknüpft sey 2) daß die nothwendige Verknüpfung der Objekte nicht aus der Erfahrung erkannt werden könne. Alle Regeln, die wir aus Erfahrung abstrahiren, alle analogische Schlüsse, ja alle unvollständige Induktionen setzen eine gewisse Gleichförmigkeit und eine durchgehends gleichmäßige Gesetzmäßigkeit in der Natur zum voraus. Wir setzen voraus, daß dieselbigen sinnlichen Eigenschaften immer mit denselbigen Wirkungen nothwendig verknüpft sey, daß die Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen durchgehends in der ganzen Natur herrsche u. s. w. Worauf gründet sich nun diese nothwendige Verknüpfung, woher kommt es, daß wir sie so allgemein und mit so fester Ueberzeugung allenthalben als gewiß voraussetzen? Dieses ist die Frage, welche Hume so unaufhörlich wiederholt, und auf welche er nirgends eine befriedigende Antwort finden konnte. Kein Lesen,

kein Nachforschen war vermögend, seine Schwierigkeiten zu heben. Hume verlangte einen vernünftigen Grund von dieser allgemein angenommenen Nothwendigkeit zu wissen, und alle Antworten, die man ihm gab, setzten diese Nothwendigkeit schon zum voraus, wovon er den Grund wissen wollte. Er zweifelte keinesweges daran, daß alle vernünftige Handlungen durch diesen Grundsatz dirigirt werden, vielmehr kannte er selbst kein anderes, nach welchem man handeln müsse. „Als ein zum Handeln geschaffenes Wesen,“ sagt er selbst in seinen Versuchen, bin ich in diesem Stücke völlig beruhiget, aber als spekulativer Philosoph, der von allem gern die hinreichenden Gründe erkennen will, möchte ich auch gern die Gründe wissen, welche mich bestimmen, eine solche Beschaffenheit in der Natur als gewiß und nothwendig anzunehmen.“ Da nun Hume alle Elemente der Erkenntnis in der Erfahrung anzutreffen vermeinte, und keine Möglichkeit da ist, zu begreifen, wie aus der Erfahrung eine solche objektive nothwendige Verknüpfung erkannt werden kann; so hielt er sich für berechtigt, zu schliessen, daß diese objektive Nothwendigkeit nicht auf Einsicht der Natur der Objekte beruhe, sondern, daß uns ein Principium unsrer eignen Natur, nemlich die Gewohnheit, zwingt, alle unsre Erkenntnisse und Handlungen diesem Princip gemäß einzurichten. Wir erfahren, daß mehrere Dinge in der Sinnenwelt verbunden sind; die verbundenen Dinge affo-

affociiren sich; wir werden an das Affociiren der Dinge so gewöhnt, das Affociiren ist zu allem Erkennen so nothwendig und kömmt so oft vor, das wir uns endlich daran gewöhnen, nichts zu denken, womit wir nicht irgend etwas verbinden, und was das mehrestemal damit in der Natur verbunden gewesen ist, das affociiren wir am leichtesten. Zum Glück trifft es sich auch, das in der Sinnenwelt alles so erfolgt, das wir wenig irren, und durch diesen glücklichen Erfolg bestätigt sich unser Grundfatz immer mehr und mehr. Es geht nur die gewöhnliche Täuschung vor, das wir das, was in uns lebhaft vorgestellt ist, für wirklich halten. In uns ist es ein Gesetz, alles zu affociiren; hierzu ist eine subjektive Nothwendigkeit da, unsre Natur erfordert es und wir können nicht anders. Nach einer sehr natürlichen Illusion verletzen wir diese Nothwendigkeit, die unserm Subjekte anhängt, in die Objekte selbst, und diese Täuschung wird so stark, das sie selbst bei den Philosophen die Oberhand behält. Denn diese, deren Pflicht es ist, Vernunftgründe für jedes ihrer Urtheile aufzubringen, bringen zwar auch Gründe für die objektive Nothwendigkeit dar, aber diese erhalten blos von ihrer einmal vorgefassten Meinung ihr Gewicht; die subjektive Nothwendigkeit verhindert sie einzusehen, das ihre Gründe für die objektive Nothwendigkeit nicht hinreichend sind, eine feste Ueberzeugung von derselben hervorzubringen. Denn weder angebohrne Begriffe, noch Beweise aus der Erfahrung können die Vernunft von
einer

einer solchen nothwendigen Verknüpfung der Objekte überzeugen. Daher muß die Ueberzeugung nicht aus der Vernunft, sondern aus der Neigung, aus der subjektiven Gemüthsbeschaffenheit, die Gewohnheit heißt, entspringen, und die Vernunft würde, wenn sie für sich Gewalt genug hätte, jene Ueberzeugung gänzlich aufheben, allein ihre Kraft ist gegen die Macht der Gewohnheit fast Null. Daher haben alle Zweifel, welche die Vernunft erregt, keinen sonderlichen Erfolg. Wenn diese gleich vollkommen hinreichende Gründe hat, zu glauben, daß unfre Voraussetzung, daß dieselbigen Erscheinungen immer gleiche Erfolge haben werden, grundlos ist, so bleibt die letztere Meinung doch, und selbst Hume, so sehr er durch die Vernunft vom Gegentheile überzeugt ist, urtheilt, schließt und handelt darnach, gerade als ob jene objektive Verknüpfung ihre vollkommene Richtigkeit hätte, denn die Gewohnheit ist auch in seiner Natur weit mächtiger als die Einsicht der Vernunft, und wenn auch seine Zweifel selbst ganz allgemein würden, so würden sie doch keinen Schaden anrichten. Die Einsicht der Vernunft ist viel zu schwach, als daß sie gegen das mächtige Gesetz der Affociation in der menschlichen Natur etwas ausrichten sollte.

Dieses ist Hume's Meinung von der Verknüpfung der Dinge, welche bei aller menschlichen Erkenntniß vorausgesetzt wird, und zugleich der ganze Grund des Skepticismus der Vernunft. Denn wenn die Vernunft keine hinreichenden Gründe
fin-

findet, eine objektive Verknüpfung unter den Dingen zuzulassen, so kann sie durch sich allein nie überzeugt werden, daß ein Ding in der Folge wiederum mit demjenigen Dinge verknüpft seyn werde, mit welchem es ehemals nach der Erfahrung verbunden gewesen ist. Denn daß ein Ding auf das andre bisher gefolgt ist, ist für die Vernunft kein Grund, daß es auch künftig so seyn werde, wenn sie nicht schon als ausgemacht annehmen kann, daß eine solche Verknüpfung in den Objekten der Natur nothwendig sey. Da sich nun zu der letzteren Voraussetzung unmöglich ein Grund in der Erfahrung finden kann, und auf keinem andern Wege nach den Vernunftgesetzen eine objektive Vernunftkenntnis nach Hume's Grundsätze, möglich, so ist es gar keine objektive Nothwendigkeit, welche dem Satze der Kauffalität anhängt, sondern nur eine subjektive; unfre Natur vermag es einmal nicht anders, und wenn sie gleich nicht im Stande ist, die vernünftigen Gründe davon zu entdecken, so vertritt doch die Gewohnheit die Stelle der Vernunftgründe, und macht, daß die menschlichen Entdeckungen gerade eben so dreuht, ja noch weit kühner ihren Fortgang nehmen, als wenn die Vernunft durch Einsicht in die Natur der Dinge von dieser objektiven Ordnung überzeugt wäre.

Es ist mir vor Kant niemand bekannt, dem das philosophische Gewicht dieser von Hume vorgelegten Fragen und Schwierigkeiten, so sehr eingeleuch-

geleuchtet, und der ihre Auflösung mit so vielem Ernst und mit so vielem Scharffinne unternommen hätte, als der berühmte und würdige Herr Te-
tens *). Ohne mich nun hier auf eine genaue Untersuchung einzulassen, in wie weit die Auflösung jenes vortreflichen Mannes, mit derjenigen, welche ich hier zu geben gesonnen bin, übereinstimmt; so glaube ich doch, das seiner ziemlich schwer zu fassenden Auflösung keine andre Meinung, als die unfrige zum Grunde liegen könne. Die Philosophen mögen es beurtheilen, ob die Frage und Antwort hier mit derjenigen Deutlichkeit dargelegt ist, die von philosophischen Erörterungen dieser Art gefordert werden kann. Der Verfasser könnte sich um so weniger etwas darauf einbilden, wenn es ihm auch zugestanden würde, das es ihm gelungen wäre, die skeptischen Einwürfe des Engländer durch Vernunftgründe gehoben zu haben, da ihm die Mittel, sie zu heben, durch die Kritik der reinen Vernunft in die Hände gegeben wurden, und sein ganzes Verdienst würde seyn, ihre Rechtmä-

*) Man sehe dessen philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. Leipzig. 1777. ein Werk, das von jedem Beobachter des menschlichen Geistes, wenn er ihm seine verborgensten Grundthätigkeiten ablernen will, sehr sorgfältig studiert zu werden verdient, und das nicht oft genug empfohlen werden kann, da es, wie so mancher andere tieffinnige Versuch, so wenig gelesen wird.

mäßigkeit erwiesen, und sie gehörig gebraucht zu haben. Unfre vorigen Betrachtungen dienen dazu, das wir bei der gegenwärtigen Auflösung ganz kurz seyn können.

Hume fand diesen Begriff einer objektiven Nothwendigkeit nur allein in dem Begriffe der ursachlichen Verknüpfung. Kant, welchem die Humischen Einwürfe vornemlich zum Nachdenken über die bisherige Philosophie brachten, entdeckte, das diese Nothwendigkeit nicht allein dem Begriffe der Ursache, sondern einer grossen Menge andrer Begriffe anhangt, mit denen sie zu verbinden, uns die Erfahrung eben so wenig berechtige. Das jedes von uns verschiedene Ding eine Grösse, eine Realität haben, das in jedem Dinge etwas Substantielles, unter den gleichzeitigen Dingen ein wechselseitiger Einfluss seyn müsse, das nichts absolut Leeres in der Welt wahrgenommen werden könne u. s. w., sind Sätze, die in aller Naturwissenschaft eben sowol, als der einer ursachlichen Verknüpfung zum Grunde gelegt werden, und deren Nothwendigkeit eben so wenig aus der Erfahrung, als aus dem bloßen Satze des Widerspruchs erkannt werden kann. Sein erstes Bemühen war daher, sich zuerst nach einem Principio umzusehen, durch welches er die Begriffe, denen die objektive Nothwendigkeit anhängt, vollständig auffinden könnte, und nachdem ihm dieses geglückt war, so suchte er einen Grund für die objektive Nothwendigkeit, welcher diesen Begriffen

fen sämmtlich eigen ist, *) und welchen man aus den vorhergehenden Abhandlungen schon mit ziemlicher Deutlichkeit wird erkennen können.

Wenn man nemlich die Gegenstände ohne Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen betrachtet; so ist es ganz unmöglich, von ihnen etwas a priori zu wissen. Betrachtet man aber die Gegenstände bloß, so fern sie von uns vorgestellt und erkannt werden können, so lassen sich diejenigen Bedingungen oder Beschaffenheiten a priori von ihnen erkennen, ohne welche sie gar nicht vorgestellt und erkannt werden könnten, und dergleichen Beschaffenheiten sind nothwendige objektive Prädikate der Objekte. Die objektive Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze beruht auf der Möglichkeit der Erfahrung. Dieses ist also der vernünftige Grund, durch welchen der Glaube an eine objektive Nothwendigkeit vollkommen gerechtfertiget wird. Ein jedes Ding in der Sinnenwelt hat seine Ursache. Von diesem Satze ist die Vernunft fest überzeugt, nicht weil der Begriff eines Dinges in der Welt den Begriff einer Ursache mit in sich schließt, oder weil die Erfahrung uns einen

*) Man kann hier das Verzeichniß jener Begriffe und Grundsätze nicht erwarten. Wer noch nicht ausführlich darüber belehrt ist, muß solche in den Schriften Kants und Reinholds und in meinem Lehrbuche der Metaphysik u. s. w. suchen.

nen solchen beständigen Zusammenhang aller vergangenen und künftigen Begebenheiten gelehrt hat, sondern weil wir, vermittelt der Vernunft, einsehen, daß, im Falle keine ursächliche Verknüpfung unter den Gegenständen der Sinnenwelt statt fände, gar keine Erfahrungserkenntnis derselben möglich wäre. Daß alle Gegenstände des Sinnes eine extensive und intensive Größe haben müssen, erkennen wir weder aus dem Begriffe eines sinnlichen Gegenstandes überhaupt, noch aus der Erfahrung aller Gegenstände, sondern daraus, weil es uns, wenn das Gegentheil statt fände, gar nicht möglich wäre, sinnliche Anschauungen von Gegenständen zu haben, und so verfährt die Vernunft in Ansehung aller Sätze, welche objektive Nothwendigkeit ausagen. Denn dasjenige, ohne welches das andre gar nicht als möglich gedacht werden kann, ist nothwendig; nun kann aber gar keine Erfahrungserkenntnis von Gegenständen als möglich gedacht werden, wenn nicht eine solche durchgängige Verknüpfung der Gegenstände zugelassen wird; folglich ist diese objektive Verknüpfung nothwendig. Daß aber Erfahrungserkenntnis möglich sey, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Das Erkenntnisvermögen würde auch selbst nichts seyn, wenn ihm die Erkenntnis (sowol der Sinne, als des Verstandes) unmöglich gemacht wäre. Die Wirklichkeit der Erfahrungserkenntnis beweist also ihre Möglichkeit. Giebt man aber die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Sache zu; so ist man auch genöthigt, die Be-

din-

dingungen zuzugeben, ohne welche die Sache weder möglich noch wirklich seyn könnte, und die Bedingungen sind sodann nothwendig. Nun ist aber eine objektive Verknüpfung unter Gegenständen der Erfahrung nach den nothwendigen Gesetzen des Erkenntnißvermögens die einzige Bedingung, unter welcher Erfahrung möglich und wirklich seyn kann; folglich ist eine solche objektive Verknüpfung unter den Erfahrungsgegenständen nothwendig.

Hieraus erhellet 1) das eine solche Verknüpfung, und folglich die Gültigkeit der allgemeinen Gesetze nur von solchen Gegenständen a priori erkannt werden könne, die für uns erkennbar sind. Wenn also jemand sagen wollte, es könnte doch Gegenstände geben, die diesen Gesetzen nicht unterworfen wären; so können wir die Möglichkeit derselben weder behaupten noch läugnen; aber so viel können wir mit Gewißheit wissen, das sie für uns keine Gegenstände, nicht erkennbar, und also (in Beziehung auf uns) so gut als nichts sind. 2) das die reinen Verstandesbegriffe, wenn sie auf das Mannigfaltige des Raums oder der Zeit bezogen worden sind, und auf diese Art einen Inhalt erhalten haben, in dieser Verbindung a priori nicht auf Gegenstände bezogen werden können, die gar nicht als Gegenstände der Sinnlichkeit gedacht werden. So weiß ich z. B., das eine sinnliche Ursache der Zeitordnung nach eher seyn muß, als ihre Wirkung. Wenn ich aber den Begriff der Ursache
auf

auf ein überfinnliches Ding, z. E. die Gottheit, beziehen wollte, so könnte ich bloß sagen: sie müßte als der Grund der Wirklichkeit von etwas anderm gedacht werden. Dafs aber die Gottheit eher sey als ihre Wirkung, ist eine völlig sinnleere Redensart, indem die Gottheit gar nicht als in der Zeit existierend gedacht werden darf. 3) Dafs wir die reinen Verstandesbegriffe, wenn wir sonst auf irgend eine Art überzeugt werden können, dafs es nichtfinnliche Objekte giebt, die dennoch für den Verstand gehören, auf diese Objekte a priori beziehen, und wenigstens dadurch bestimmen können, dafs sie der Form des Verstandes gemäß seyn müssen, ob wir gleich dadurch das Mannigfaltige selbst in ihnen nicht erkennen, denn zur Erkenntnis des Mannigfaltigen wird jederzeit ein Anschauungsvermögen erfordert. Durch eine solche Handlung erweitern wir aber unsre Erkenntnisse von überfinnlichen Gegenständen nicht, sondern entwickeln bloß den Begriff der überfinnlichen Gegenstände, in so fern sie als mögliche Gegenstände des Verstandes gedacht werden.
